

Erinnerung als Politik: die Grundlinien der Diskussion

Als der damalige argentinische Präsident Néstor Kirchner am 24. März 2004 ankündigte, die Einrichtungen der *Escuela Mecánica de la Armada* (ESMA, Mechanikerschule der Marine) sollten in ein „Museum der Erinnerung“ umgewandelt werden, zweifelte niemand an der politischen und symbolischen Tragweite dieser Entscheidung und ebenso wenig daran, dass dies den bislang latenten Streit über die jüngste Geschichte des Landes neu entfachen würde.¹ Während der Journalist Mariano Grondona von „halbem Gedenken“ sprach und die Verantwortlichen des „antisubversiven Kampfes“ diesen rechtfertigten, begannen in einigen Kreisen Diskussionen über das Profil des zukünftigen Museums.

Bereits kurz nach Beginn der Militärdiktatur hatten die Angehörigen von Verschwundenen mit ihrer Suche begonnen und Anzeigen erhoben. Dafür standen weltweit die „Mütter der Plaza de Mayo“. 1985, nach dem Amtsantritt der demokratischen Regierung, belegten die Gerichtsverfahren gegen die Verantwortlichen der Militärjuntas – damals noch unter dem vorherrschenden Diskurs der „zwei Dämonen“ – auf beeindruckende Weise die zentrale Rolle

1 Bei dieser Studie handelt es sich um eine leicht gekürzte Übersetzung des Beitrages *La memoria como política pública: los ejes de la discusión*, der 2005 in Buenos Aires in dem von Marcelo Brodsky herausgegebenen Band *Memoria en construcción. El debate sobre la ESMA* erschienen ist.

des terroristischen Staates bei den während der Diktatur verübten Menschenrechtsverletzungen. Die folgenden zwei Jahrzehnte standen im Zeichen einer Auseinandersetzung zwischen Straflosigkeit und Gerechtigkeit, Vergessen und Erinnern. Vor diesem Hintergrund geht es seit dem 24. März 2004 in der Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte des Landes darum, diejenigen Werte herauszuarbeiten, die künftig das soziale Zusammenleben regeln sollen. „Wir sind Zeugen eines Prozesses, der zur Entstehung neuer Werte führt, d. h. zu der Entscheidung, den furchtbaren Ereignissen der Vergangenheit mit einem Gerechtigkeitsideal zu begegnen, das erst jetzt seinen moralischen Rückhalt im urbanen Raum gefunden hat“, stellte damals die Psychoanalytikerin Eva Giberti fest.

Am 24. März 2004 unterzeichneten der Nationalstaat und die Stadtregierung von Buenos Aires eine später durch das Stadtparlament ratifizierte Vereinbarung, die verfügte, dass alle militärischen Einrichtungen auf dem 17 Hektar großen Grundstück der ESMA aufgelöst und an die Stadt Buenos Aires zurückgegeben werden sollten, um dort einen „Ort der Erinnerung und zur Förderung und Verteidigung der Menschenrechte“ zu schaffen. Mit der beginnenden Diskussion wurde die Erinnerung in zunehmendem Maße umstritten. Nicht wenige Aktivisten, die ihre Erinnerungen an die Zeit der Diktatur schon in die hintersten Winkel ihres Gedächtnisses verbannt hatten, entdeckten nun, wie der Umgang eines Volkes mit seiner Vergangenheit (und besonders mit deren dunklen Kapiteln) auf seine Gegenwart und Zukunft wirkt. Nicht wenige Experten, die die Vergangenheit auf die simple Nennung historischer Tatsachen reduzierten, die mutmaßlich für sich selbst sprechen, mussten anerkennen, dass jede Erinnerung von Anforderungen, die die Gegenwart an sie stellt, beeinflusst wird. Menschenrechtsorganisationen, Gruppen von Überlebenden der geheimen Folterzentren sowie Vertreter akademischer und kultureller Kreise begannen sich mit Fragen zu befassen, die schon nach kurzer Zeit ihre Komplexität offenbarten. In einigen Bereichen bestand Konsens, es kam aber auch zu Unstimmigkeiten. Auf diese Art und Weise entdeckte man das enorme politische Potenzial, das in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit steckt. Was muss getan werden, damit verschiedene Ansätze nebeneinander existieren und miteinander kommunizieren können und so Übereinkünfte ermöglichen, die zu Fortschritten führen?

Zeit zu debattieren

Es ist Zeit zu debattieren. Was soll dargestellt werden? Mit welchem Ziel? Auf welche Art und Weise? Es gibt grundlegende Fragen, die viele andere nach sich ziehen. „Denkmäler leben, solange man über sie diskutiert“, hat der deutsche Künstler Horst Hoheisel gesagt. Diese Position vertreten auch diejenigen, die sich für Erinnerungsprojekte einsetzen, die einer permanenten Neuinterpretation offenstehen. Wie können einseitige, mit hegemonialem Anspruch auftretende Erinnerungsdiskurse verhindert werden? Auf welche Weise kann sich diese verwüstete Gesellschaft eine Gegenwart schaffen, indem sie die Vergangenheit durchdringt? Die politische und kulturelle Diskussion birgt komplexe Herausforderungen und gleichzeitig bietet sie nicht zu unterschätzende Chancen. Es muss im Kleinen begonnen werden, mit dem Ziel, Diskussionsformen zu strukturieren, Positionen einander gegenüberzustellen, sie anzuhören und einzubeziehen. Auch ist notwendig, die Diskussion in breitere Schichten der Gesellschaft zu tragen, das Verhältnis zwischen Staat und Zivilgesellschaft zu klären, die verschiedenen Bereiche, in denen heute diese Diskussionen geführt werden, zu vernetzen und nach Wegen zu suchen, um realistische Konsenslösungen zu erarbeiten. Und man muss sich Zeit lassen. Vielleicht ist das einer der Wege, damit die starke Rolle des Staates im Bereich der Erinnerungspolitik nicht zu hegemonialen Diskursen führt, sondern zur kritischen Aneignung einer entscheidenden Phase unserer Geschichte beiträgt.

In den laufenden Debatten um Fragen des Gedenkens, der Geschichte und ihrer Darstellung haben sich drei Themenkomplexe herauskristallisiert. Der erste kreist um die Frage, wie die Erinnerung die Narrative über die Vergangenheit im Verhältnis zur Gegenwart und den Anlässen des Gedenkens konstruiert. Ein weiterer Themenkomplex bezieht sich auf unsere jüngste Geschichte. Beim dritten Themenkomplex geht es um die Visionen für den „Ort“ oder das „Museum“ des Gedenkens.

Bewusstes Erinnern

Was ist die Erinnerung? Ist es eine Rückkehr zur Vergangenheit mit Hilfe von Datenbanken und vernetzten Archiven, um sich der „wahren Erinnerung“ anzunähern? Oder eine Auswahl, die nie neutral oder aseptisch sein kann, die sich das Geschehene kritisch aneignet? Die Frage nach der „Unschuld“ oder Intentionalität der Erinnerung ist von zentraler Bedeutung, wenn über

staatliche Erinnerungspolitiken diskutiert wird. Gehen wir von einem leeren Krug aus, den es mit Dokumenten und Zeitzeugenberichten zu füllen gilt? Oder von einem Prozess, der von Deutungen und Wünschen ausgeht, sich der Vergangenheit zuwendet, und in diesem Hin und Her die Vergangenheit rekonstruiert? „Die Erinnerung ist stets eine Konstruktion: was erinnert wird, was vergessen wird, und welche Deutungen dem Lauf der Geschichte gegeben werden, ist nicht mit dem Lauf der Ereignisse implizit vorgegeben, sondern geht auf eine Wahl zurück, die ethische und moralische Folgen hat“, haben Alejandra Oberti und Roberto Pittaluga behauptet.² Wenn es keine „reinen“ Erinnerungen gibt, die spontan aus den Tatsachen „entspringen“; wenn in den Worten von Primo Levi „die Erinnerung ein wunderbares, aber trügerisches Instrument“ ist, und nach Ricardo Forster ein „Schlachtfeld aus Wahrheiten und Lügen“, so wird klar, dass das Risiko eines „schlechten Gebrauchs“ besteht, etwa durch Kanalisierung der Vergangenheit, durch Verdrehung oder durch Wiederholung der Fakten bis hin zu ihrer Sterilisierung oder Sakralisierung, durch ihre Nutzung zur Entlastung von Gewissen oder durch ihre Verschwendung als nostalgische und lähmende Übung.

„Bewusstes Erinnern“ kann dazu führen, dass Einheitsdiskurse und hegemoniale Erzählungen über die Vergangenheit unterstützt werden. Mónica Muñoz nennt als Beispiel dafür das Vorwort des Berichtes *Nunca Más* (Nie Wieder), wenn dort bekräftigt werde, die Mehrheit der Verschwundenen seien „des Terrorismus unschuldig“ gewesen, womit eine bestimmte Auslegung der Fakten erzwungen werde, die den Leser von seiner Verpflichtung enthebe, darüber nachzudenken, ob etwa diejenigen, die nicht „unschuldig“ gewesen wären, Folter und Verschwinden verdient hätten. Pilar Calveiro weist darauf hin, dass es „viele Formen gibt, sich zu erinnern“. Sie bezeichnet die Gegenwart, die aktuelle Realität, als den bedeutendsten Impuls für die Erinnerung. In Bezug auf unsere jüngsten Vergangenheit fragt sie: „Wie lassen sich kollektive, notwendigerweise plurale Formen der Erinnerung konstruieren?“ In ihrer Antwort greift sie auf Walter Benjamin zurück: „Es ist die Gegenwart, oder besser gesagt, es sind die Gefahren unserer Gegenwart, unserer gegenwärtigen Gesellschaften, die das Erinnern heraufbeschwören. In diesem Sinne setzt die

2 Alejandra Oberti/Roberto Pittaluga, ¿Qué memoria para qué políticas?, in: El Rodaballo. Revista de política y cultura 13 (2001).

[die Erinnerung] nicht bei den Ereignissen der siebziger Jahre an, sondern sie beginnt mit unserer Wirklichkeit und wendet sich in die Vergangenheit, um diese als eine flüchtige Erleuchtung zurückzubringen, damit sie im Augenblick der gegenwärtigen Gefahr aufblitzt.“³

Calveiro vertritt die Auffassung, dass die Erinnerung im Unterschied zur Geschichte von der eigenen Lebenserfahrung ausgeht und sie dadurch, dass sie ihr einen Sinn verleiht, auch tradierbar, an andere vermittelbar werden lässt. Während die Geschichte eine Art festes Archiv bildet, entwirft die Erinnerung, die von der Gegenwart angetrieben wird, immer wieder sich wandelnde Erzählungen und deutet die Vergangenheit ständig neu. Was ist dann aber die „wirkliche Erinnerung“? Calveiro bevorzugt den Begriff der „Zuverlässigkeit der Erinnerung“ im Sinne eines Formulierens von sinnstiftenden Fragen an die Vergangenheit anstelle des Verharrens in Wiederholungen. „Die Verbindung zwischen der Bedeutung, die die Vergangenheit für ihre Akteure hatte, und derjenigen, die sie für die Herausforderungen der Gegenwart hat, ist das, was es erlaubt, dass die Erinnerung eine zuverlässige Erinnerung ist.“ Dies ist nicht möglich, wenn den Geschehnissen der Vergangenheit die Bedeutung abgesprochen wird, die sie einst hatten. Genau das passiert aber laut Calveiro, wenn die Kämpfe der 70er-Jahre idealisiert werden und ihre politische Dimension verdrängt wird. „Diese Idealisierung friert die Erinnerung ein, sie verschließt sie, schottet sie ab, sie erlaubt nicht die Auseinandersetzung, sondern sie verhindert sie.“

Die zu erzählende Geschichte

Eine Grundsatzfrage in der Diskussion lautet: Welche Geschichte soll das „Museum der Erinnerung“ erzählen? Ausgehend von welchem Konsens wird die Konstruktion unterschiedlicher Erinnerungen, auf denen das museale Narrativ gründet, vorangetrieben? Ist es angemessen, von „einer“ Erzählung zu sprechen, oder sollte von mehreren die Rede sein? Auf welches „Drehbuch“ sollten sich die Ausstellung und Darstellung stützen? „Die Erinnerung ist immer eine soziale Erzählung“, schreibt Pilar Calveiro. „Es handelt sich um ein mehrstimmiges Werk, in dem es nicht darum geht, eine einheitliche Erzählung aus einem Guss und ohne Risse aufzubauen, sondern die Widersprüche, Unterschiede, Spannungen deutlich zu machen, sodass die Zweideutigkeit, die

3 Pilar Calveiro, *Memorias virósicas*, México, D. F. 2000.

Mehrdeutigkeit, selbst das Schweigen, eine komplexere Dimension auf vielen unterschiedlichen Ebenen entstehen lassen.“⁴

Die narrative Artikulation dessen, was in Argentinien geschehen ist, bleibt weiterhin ein heikles Thema; weil die Geschehnisse noch nahe liegen, weil die Protagonisten an der jetzigen Diskussion teilnehmen, weil ein Teil der Bevölkerung sich der Vergangenheit nicht stellen möchte, und besonders aufgrund Natur des Geschehenen: Der Staat selbst hat unmenschliche Verbrechen gegen einen Teil der Gesellschaft verübt, was alle aus der argentinischen Geschichte bekannten Gewaltphänomene bei Weitem übertrifft. Genau dies macht den „harten Kern“ des „Museums der Erinnerung“ aus: zu erzählen, was geschehen ist, und Elemente beizusteuern, die dazu beitragen zu erklären, wie dies möglich war.

Es gibt unterschiedliche und zum Teil miteinander im Konflikt stehende Erzählungen über die Zeit des Staatsterrorismus. Welche von ihnen sind am besten dazu geeignet, als Grundlage für die Darstellungen der Vergangenheit im Rahmen einer staatlichen Erinnerungspolitik zu dienen? Die von einem Kampf zwischen zwei Fraktionen vor den Augen einer fassungslosen Gesellschaft? Die von einer den Streitkräften aufgezwungenen Reaktion auf die terroristische Aggression junger Idealisten, die „durch andere Interessen instrumentalisiert wurden“? Die von den Exzessen psychopathischer und krankhafter Täter, die unschuldige Opfer ermordeten? Die von einem nicht nachvollziehbaren Einbrechen des „absoluten Bösen“ in unsere Geschichte? Die von einer Eskalation von Kämpfen, in deren Rahmen die herrschenden Schichten eine disziplinierende Vernichtung planten? Alle oder einige dieser Diskurselemente lösen in Argentinien eine politische Auseinandersetzung über nicht aufgearbeitete Themen der Gegenwart aus. Dies erklärt die heftigen Auswirkungen, zu denen es seit der Rückkehr zur Demokratie jedes Mal kommt, wenn es um das Thema Erinnerung geht.

Die zahlreichen gesellschaftlichen Gruppen, die Wahrheit, Gerechtigkeit und Erinnerung fordern, bilden ein breites Spektrum unterschiedlicher Ansichten. Die Diskussionen zwischen ihnen beziehen sich nicht so sehr auf die zentrale Rolle des Staatsterrorismus (dessen Wesen sie von anderen Gewalt-

4 Sandra Lorenzano/Pilar Calveiro, Legados de la experiencia y la narración, in: *MilPalabras* 5 (2003).

5 Federico Lorenz, Lo que está en juego en la ESMA, in: *Puentes* 11 (2004).

formen unterscheiden), sondern auf die Erklärung des historischen Prozesses, der ihn ermöglichte, insbesondere der Rolle, die verschiedene gesellschaftliche Gruppen und Schichten und ganz besonders die bewaffneten Organisationen spielten. So unterstreicht der Historiker Federico Lorenz, dass „die Verantwortung der *Guerrilla*-Organisationen bei Gewalthandlungen genauso explizit benannt und dargestellt werden muss wie der Staatsterrorismus; aber nicht in einer Art und Weise, welche die Gleichsetzung beider Gewaltformen ermöglicht, die sich grundlegend voneinander unterscheiden“.⁵ Feierstein wiederum betont: „Oft werden zwei Diskussionen miteinander verwechselt und über Kreuz geführt. Eine Sache ist die kritische Untersuchung der politischen Aktionen der verschiedenen linken Organisationen jener Jahre. [...] Eine ganz andere Sache ist es jedoch (und mit anderen Auswirkungen), wenn die notwendige Kritik an diesen Aktionen dazu benutzt wird, um den Organisationen, deren Mitglieder ermordet wurden, einen (wie auch immer gearteten) Teil der Verantwortung für diese Morde zuzuweisen.“⁶

Die Arbeit von Oberti und Pittaluga beschäftigt sich ebenfalls mit diesem Thema, wobei die Autoren sich besonders für die Untersuchung der Militanz in den siebziger Jahren interessieren: „Wenn es über etwas kaum Zweifel gibt, dann betrifft dies die Maßlosigkeit des ausgeübten Terrors. [...] Das hindert uns jedoch nicht daran, andere Fragestellungen aufzuwerfen; wir sind der Auffassung, dass die Praxis und die politischen Positionen der bewaffneten Linken jener Jahre zum Gegenstand eines kritischen Erinnerns werden sollten. So wie der Terror der Diktatur nicht aus seinen unmittelbaren Umständen heraus erklärt werden kann, ist es notwendig, die Aktionen der bewaffneten Linken zu untersuchen, wenn diese Kräfte – zusammen mit ihren Erfahrungen und Erwartungen – als aktive Subjekte und nicht einfach als passive Opfer begriffen werden sollen.“

Pilar Calveiro geht ihrerseits der Frage nach den Verantwortlichkeiten nach, indem sie darauf hinweist, es gehe nicht um eine diffuse Verantwortung, die zu gleichen Teilen unter allen verteilt ist, sondern um „konkrete, spezifische politische Verantwortungen“, die nicht von Tausenden von „Dämonen“ getragen wurden, sondern von konkreten politischen Akteuren (Parteien, Gewerkschaften, Unternehmer, der katholischen Kirche, bewaffneten Organisationen, usw.).

6 Daniel Feierstein, *Seis estudios sobre genocidio*, Buenos Aires 2000.

Sie vertritt die Auffassung, die „Theorie der zwei Dämonen“ habe, insofern sie von einer diabolischen Konfrontation zwischen Militär und *Guerrilla* ausgehe, die Verantwortung des Staates und der Gesellschaft unterschlagen. Heute bestehe die Gefahr einer Verlagerung dieser Theorie auf einen einzigen Dämon, das Militär, was erneut eine Unterschlagung der politischen Dimension bedeuten würde. In diesem Fall könne es zu einem Gedächtnisverlust kommen, weil ein Großteil der Ereignisse der siebziger Jahre damit seines historischen Sinnzusammenhangs beraubt werde und somit heute als eine Art Wahn erscheine. Calveiro hält es unbedingt für notwendig, das Verhältnis zu untersuchen, das zwischen Gewalt und Politik bestand, und eine politische Bilanz der Aktionen der bewaffneten Organisationen zu ziehen.⁷ Es müsse eine Auseinandersetzung mit der politischen Geschichte vor dem Militärputsch 1976 einschließlich der Frage nach dessen Ursachen erfolgen. Zu untersuchen sei auch, wie die argentinische Gesellschaft bereits lange vor dem Putsch durch den Autoritarismus durchdrungen worden sei und inwiefern das von den Streitkräften implementierte autoritäre Modell von der militaristischen Logik der *Guerrilla*-Organisationen reproduziert worden sei. Calveiro betont die besondere Rolle, die den ehemaligen Aktivisten im Hinblick auf diese Analyse zukommt, vor allem hinsichtlich des Prozesses, der sie zu einer politischen und militärischen Niederlage führte.

Die Dilemmata des Museums

Wie lassen sich diese Analysen mit der Diskussion über das „Museum der Erinnerung“ in der ESMA verbinden? Meiner Ansicht nach muss ein Ort der Erinnerung an den Staatsterrorismus vermitteln, worin dieses Phänomen bestand; er muss alle Informationen zur Verfügung stellen, die notwendig sind, um dessen Ursachen und Entstehung nachvollziehen zu können. Wenn ein solches Museum zudem in einem Ort wie der ESMA (wo ein geheimes Haft- und Vernichtungszentrum eingerichtet war) angesiedelt ist, dann spielt der Ort selbst tatsächlich eine nicht übertragbare testimoniale Rolle, indem er die Existenz des großen Verbrechens, das der Staatsterrorismus dort verübt hat, heraufbeschwört und evident macht.

7 Pilar Calveiro, Puentes de la memoria, terrorismo de Estado, sociedad y militancia, („Brücken der Erinnerung, Staatsterrorismus, Gesellschaft und Militanz“), in: Lucha Armada 1 (2005).

Dies ist der Ausgangspunkt für die Debatte über ein ganzes Konglomerat von Ideen und Vorschlägen für die Gestaltung des Museums. Etwas übertragen bedeutet, etwas an andere weitergeben, ein Vermächtnis konstituieren. Dies geschieht durch die Darstellung der Fakten, was immer auch bedeutet, dass diesen ein Sinn zugeschrieben wird. Es gibt Darstellungen, die versuchen, das Geschehene so genau wie möglich zu reproduzieren. Solche Rekonstruktionen, die vorgeben, identisch mit der Vergangenheit zu sein, vermitteln ein in sich geschlossenes Narrativ, das keine Modifikationen erlaubt und auch nicht dazu einlädt, sie vorzunehmen. Was damit verfolgt wird, ist ja gerade, dass sich beim Besucher diese repetitive Erinnerung einprägt. Andere, „nicht vollständig ausgearbeitete“, Formen des Tradierens greifen zu Darstellungsformen, die eine gewisse Distanzierung zum Geschehenen schaffen und so beim Empfänger Interesse und Neugier auslösen, die zur Interpretation, zur Aufarbeitung und zur Reflektion der Ereignisse führen. Diese Fragen sind von besonderer Bedeutung, wenn es um den Staatsterrorismus geht, da die Rekonstruktion des Grauens immer das Risiko beinhaltet, den Besucher gänzlich erdrückt und sprachlos zurückzulassen, während offene Darstellungsformen, die Information mit stark symbolischen Elementen kombinieren, den Besucher einbeziehen und seine Teilnahme stimulieren.

„Historische Orte“, die wie die ESMA materielle Zeugnisse sind, leisten nicht nur einen Beitrag zur Kenntnis der geschichtlichen Fakten. Sie funktionieren auch als Zeugnis und Beweis für das Geschehene. Dies ist der erste Grund für ihre Sicherung und Erhaltung. Es ist nicht der einzige. Sie bieten ein riesiges Potenzial für die Tradierung der Vergangenheit, denn man darf nicht aus den Augen verlieren, „dass es etwas ungewollt Moralisierendes in diesen Orten gibt“.⁸ Meines Erachtens gilt es, sie so zu nutzen, dass sie nicht sakralisierend und blockierend wirken, sondern so, dass sie den Dialog über das Geschehene innerhalb und zwischen den Generationen fördern. Üblicherweise heißt es, dass diese Orte „von alleine sprechen“, und in einem gewissen Sinne ist das wohl auch so. Indem er diese Orte sieht, anfasst und begeht, empfindet der Betrachter die konkrete Präsenz der Vergangenheit. In diesem Sinne „spricht“ der Ort der Geschehnisse, Emotionen und Gedanken werden ausgelöst. Das geschieht zum Beispiel beim Begehen des Offizierskasinos der ESMA, in dem

8 „Relación entre el hoy y el ayer“, in: Stephanie Schell-Faucon, *¿Aprender de la Historia?*, in: Ciencia y Educación I B & W Bildung und Wissenschaft I, Bonn 2001.



Dachgeschoss des Offizierskasinos auf dem Gelände der ESMA, in dem während der Diktatur Schlafkojen für Gefangene eingerichtet waren

© Rainer Klemke

die Verschwundenen interniert waren. Mehr noch: Insofern man dort die Vergangenheit „einatmet“, regt die „Leere“ der Gegenwart zur Neugier und zum Nachdenken an. Die Starrheit einer rekonstruierten Szenerie würde meines Erachtens genau dies verhindern.

Diese Orte sind jedoch nicht dazu geeignet, um Diskussionen zu führen.⁹ Zudem kann man nicht davon ausgehen, dass es ausreicht, sie zu besichtigen, um das Geschehene und dessen Ursachen zu verstehen oder um seine Nachwirkungen bis in die Gegenwart aufzudecken. Deswegen ist es notwendig, andere Zugangsformen zu entwickeln, die dem Besucher einen Anreiz geben, Fragen zu stellen, nachzuforschen, Dokumente, Erinnerungen, Untersuchungen

9 „Die kontraproduktiven Auswirkungen der moralischen Überladung dürfen niemals aus dem Blick geraten. Erwachsene werden von der Aura dieser Orte eingeschüchtert, und dadurch wird verhindert, dass sie sich auf Diskussionen einlassen“. Schell-Faucon, ¿Aprender de la Historia?

und weitere Materialien, zu denen ein Zugang ermöglicht werden muss, zu konsultieren. Mehrere der Konzepte für die Nutzung der ESMA stimmen darin überein, dass einige der Gebäude auf dem Gelände diesen Zwecken gewidmet werden sollten.

Wenn die ergiebigste Phase von Gedenkstätten in den vorangehenden Diskussionen besteht, wird es notwendig sein, andere Erfahrungen kennenzulernen und zu untersuchen (ohne aus dem Blick zu verlieren, welche Unterschiede bestehen). In einigen Arbeiten über Gedenkstätten an ehemaligen nationalsozialistischen Konzentrationslagern¹⁰ wird darauf hingewiesen, dass es notwendig sei, Veränderungen in deren Arbeitsweise durchzuführen, wenn das Ziel darin bestehe, aus der Geschichte zu lernen. Die Experten warnen vor „moralischer Überladung“ und empfehlen, von der „ritualisierten Erinnerung“ (die für Generationen, die die Opfer nicht kannten, an Sinn verliert) zu aktiveren Formen überzugehen, wie der Rekonstruktion von Lebensgeschichten und der künstlerischen Aufarbeitung der geschichtlichen Ereignisse mit dem Ziel, „den Opfern ein Gesicht zu verleihen und einen Raum für eine ästhetisch-emotionale Annäherung an das Unfassbare“ zu bieten. Das Aufgeben einer „moralisierenden Didaktik“, an deren Stelle eine erlebnisorientierte Didaktik tritt, in der es um eine aktive Beteiligung des Adressaten geht, soll die bis in die 1990er-Jahre dominierende „Betroffenheitspädagogik“ überwinden. Diese könnte sich als kontraproduktiv erweisen, indem sie bei Erwachsenen zu Distanzierung und schweigender Verdrängung führt und Jugendliche argwöhnisch auf die Belehrung reagieren. Es gelte, individuelle Zugänge zu dem Thema zu fördern, die Gefühle nicht der Vernunft entgegenzusetzen.

Umstrittene Fragen

Die Darstellung des Staatsterrorismus steht vor der Alternative, die Darstellung des Grauens zu privilegieren oder aber den Akzent auf die kritische Reflektion über den Staatsterror, seine Hintergründe und Auswirkungen zu legen. Auch wenn alle Konzepte für das Museum die Beschreibung des Geschehenen und ein gewisses Maß an historischer Kontextualisierung vorsehen, so liegt der Unterschied darin, welche Lesart betont wird. In den laufenden Diskussionen sind, wie bereits erwähnt, höchst umstrittene Fragen aufgekommen: Auf

10 Vgl. ebenda.

welchem Diskurs soll die Darstellung basieren? Soll eine Vielzahl von Stimmen berücksichtigt werden oder nicht? Wie soll das Gelände genutzt werden? Sollen die physische Rekonstruktion oder der Symbolismus betont werden? Die Antworten auf all diese Fragen stehen in engem Zusammenhang mit der jeweiligen Position im Hinblick auf die „Inszenierung des Grauens“. Diejenigen, die grundsätzlich gegen eine solche Inszenierung sind, verweisen insbesondere auf die lähmende Wirkung auf den Betrachter.

Aus der Perspektive der Überlebenden weist Pilar Calveiro darauf hin, dass das direkte Zeugnis überwältigend wirken kann: „Stelle ich mein eigenes Leiden, meinen eigenen Schmerz in den Vordergrund, bleibt dem Gegenüber nur das Schaudern. Es besteht aber auch die Möglichkeit, die Darstellung aus einer anderen Perspektive vorzunehmen, die dem Betrachter die Anteilnahme an der Lebensgeschichte erlaubt, statt im Grauen ausgeschlossen zu werden. Diese Art Erzählung fördert das Zuhören und löst den Zuhörer aus der Erschütterung und dem Grauen, sodass die eigene Reflektion einsetzen kann.“¹¹

Daniel Feierstein, der in seinen Arbeiten davor warnt, dass die Narrative über den Genozid letzten Endes mittels der „symbolischen Realisierung“ zur Legitimierung des Massenmordes führen, vertritt die Auffassung, dass die Mehrheit der Museen den Massenmord im Moment des Grauens „einkapselt“, sodass sie die gleiche soziale Lähmung auslösen, die jene Praktiken zum Ziel hatten. Im Anschluss an seine Überlegungen können wir uns fragen, ob die Ablehnung der Vielstimmigkeit nicht letztlich verhindert, dass über Meinungsunterschiede hinsichtlich der Vergangenheit diskutiert und eine Verständigung gesucht wird. Und entspräche es den Fragen der jüngeren Generationen nicht viel eher, sich nicht auf ein „Aufzeigen“ des Geschehenen zu beschränken, sondern ihnen die Möglichkeit zu bieten, unterschiedliche Erklärungsansätze kennenzulernen?

Die Menschenrechtsorganisationen stimmten darin überein, die Anlagen einschließlich des Sportplatzes als juristisches Beweismittel zu erhalten, das Gelände und die Gebäude mit einem Leitsystem zu versehen, das deren Nutzungszweck in den siebziger und achtziger Jahren vermerkt, und die ESMA erst nach dem vollständigen Umzug der Marine für den Publikumsverkehr zu öffnen. Ausgehend von diesem Konsens ergaben sich zwei konzeptionelle

11 Sandra Lorenzano, Legados de la experiencia y la narración.



Das Eingangsgebäude auf dem Gelände der ESMA heute

© Rainer Klemke

Ausrichtungen, die mit den jeweiligen Antworten auf die oben angesprochenen Fragestellungen zusammenhängen.

Mehrere Menschenrechtsorganisationen plädierten für eine gemischte Nutzung des Geländes, bei der die spezifische Auseinandersetzung mit dem Staatsterrorismus ergänzt wird durch andere Nutzungskonzepte. Dabei handelte es sich zumeist darum, Räume zu schaffen für soziale Initiativen, die sich an jene Bevölkerungsschichten richten, die besonders hart von der Wirtschaftskrise und Gewalterscheinungen betroffen sind – im Sinne des vergangenen und aktuellen Engagements für Menschenrechte. Im Hinblick auf die Gedenkstätte sahen die Konzepte meistens vor, die Repräsentation des geheimen Haftzentrums der ESMA besonders im Offizierskasino und den anliegenden Gebäuden zu verankern und andere Gebäude als Dokumentationszentrum über den Staatsterrorismus, seine Hintergründe und Auswirkungen zu nutzen sowie als Ausstellungsorte für künstlerische Auseinandersetzungen bzw. als Orte der Vermittlung, in denen verschiedene Zugangsformen angeboten werden. Dabei

bestand Konsens hinsichtlich eines vorsichtigen Umgangs mit der Darstellung des Grauens (auch wenn das eine oder andere Konzept Teilrekonstruktionen vorsieht) sowie hinsichtlich der Aufgabe des Museums, die Reflexion über das Geschehene zu fördern.

Einen grundlegend anderen Ansatz stellte das Konzept dar, das vorsah, dass das „gesamte Gelände“ (das als juristisches Beweismittel unter Schutz gestellt ist) „keinem anderen Zweck als dem des materiellen Zeugnisses des Genozids gewidmet sein soll mittels der Darstellung und Rekonstruktion des geheimen Haft- und Vernichtungszentrums“.¹² Ziel war es, die Vorgehensweise der Marine deutlich zu machen und die Identität der dort internierten Verschwundenen und Überlebenden darzustellen. Dieses Konzept ging nicht konform mit dem Vorschlag, den Raum für andere Nutzungen anzupassen. Auf dem Gelände sollten auch keinerlei öffentliche oder private Institutionen wirken (und zwar ausdrücklich nicht einmal das Nationalarchiv und das Institut „Raum der Erinnerung“). Demnach würde der Publikumsverkehr einen Sinnverlust für den Raum bedeuten. Es wurde die Meinung vertreten, dass dort, „wo Tod war, darauf hingewiesen werden, erinnert, gezeigt werden muss, bewusst werden muss, dass es Tod gab, wer diejenigen waren, die gestorben sind, warum sie gestorben sind und wer sie ermordet hat. Es ist nicht erstrebenswert, dass es dort jetzt Leben gibt“. Vorgeschlagen wurde auch eine „Rekonstruktion“ des Offizierskasinos.

Andere Stimmen, unsere Stimmen

Wir Überlebenden der geheimen Haftzentren fühlen uns unseren abwesenden Mithäftlingen durch ein Vermächtnis verbunden. Primo Levi hat dies als den Wunsch formuliert, dass für die Worte derjenigen, die der Sprache beraubt wurden, ein Raum gefunden werde, ein Resonanzraum, eine Darstellung in der eigenen Gegenwart. Dieses Bestreben, das viele von uns teilen, bringt unterschiedliche Narrative mit sich, je nach dem Sinn, den jeder einzelne seinen eigenen Erfahrungen gibt. Und selbst wenn es nicht leicht ist, lohnt es sich, diesen

12 „Vorschlag der Vereinigung der ehemaligen in Haft Verschwundenen für das Gelände und den Sportplatz der ESMA“, 2005 dem Zweiparteienausschuss vorgelegt. In einem Vorentwurf im Februar 2004 hatte die Vereinigung gefordert: „Es gilt die Mechanismen, Parcours oder was auch immer zu entwerfen, die es erlauben, den Ort zu besuchen und zu begehen und dafür zu hassen, wofür er bestand.“

vielen Stimmen (der so oft heraufbeschworenen „Polyphonie“) einen Raum zu geben, nicht nur aus Respekt vor den Meinungsunterschieden, sondern gerade, weil damit die Abwesenden einbezogen werden, ihre unterschiedlichen, sich widersprechenden, ähnlichen, mehrdeutigen, angespannten, zurückhaltenden oder wie auch immer gearteten Haltungen.

Pilar Calveiro betont, dass es unter den Überlebenden nicht eine einzige Stimme gibt, sondern viele, die alle Partei ergreifen, dass aber zugleich doch eine gewisse Einheit besteht. „Ich habe immer das Gefühl gehabt, wir bilden eine eigenartige Gruppe. Der eine ist leicht irre, der andere etwas zwangsneurotisch, der eine mag nicht reden, der andere gibt ständig Zeitzeugenaussagen von sich, der eine schreibt Fiktion, der andere widmet sich der Mathematik. Dieses breite Spektrum bildet ein einzigartiges Mosaik, von dem jeder nur ein kleiner Stein ist. Daraus ergibt sich eine Art kaleidoskopische Vision, als bedeute das Überleben diese ganzen Steinchen, die sich zusammen im Kaleidoskop bewegen. Das ist meine Empfindung, und so gesehen kann es selbstverständlich keine einheitliche Darstellung geben.“

Selbstverständlich gibt es keine einheitliche Darstellungsform. Für die einen war es das Wichtigste, dass das Gelände der ESMA zu einem Ort des Gedenkens und der Trauer wird – mittels der physischen, punktuellen, „mimetischen“ Rekonstruktion inszeniert. Für die anderen wiederum sollte das dort begangene Grauen „gezeigt“ werden mittels Aussagen der Opfer, mit Stimmen, Modellen, Schautafeln, Zeitzeugenberichten, die eine Distanz herstellen und das Nachdenken und Hinterfragen erlauben. Es gibt Narrative, die den Heroismus, den Kampfgeist der Häftlinge betonen, andere ihren Alltag, ihre Formen, Widerstand zu leisten, einschließlich Schwächen, Ängsten, solidarischen Gesten, Zweifel, politischen Diskussionen und ihrer Hoffnung. Die Auslegung der zu vermittelnden Fakten hängt von der Wahl der jeweiligen Themen ab: Ein jeder wird sich auf gewisse Aspekte konzentrieren wollen und andere ablehnen. Wie auch immer: keine Wahl, kein Vorschlag ist neutral. Vor diesem Hintergrund bin ich der Überzeugung, dass der Versuch unternommen werden muss, ausgehend vom Grundkonsens über die uneingeschränkte Verurteilung des Staatsterrorismus Teillösungen zu finden, die veränderbar bleiben, damit erste Fortschritte erreicht werden können. Die Grundbedingung sollte lauten, dass niemand daran gehindert wird, seine Meinung zu sagen, keine Diskussion abgewürgt wird und keine abweichenden Ansichten ausgeschlossen werden.

Meiner Ansicht nach sind wir, die wir Aktivisten waren und das Grauen der Vernichtungspolitik überlebt haben, in der Lage, eine wesentliche Rolle in diesem Prozess der Konstruktion der Erinnerung zu spielen. Dabei ist es nicht nur wichtig zu wissen, dass wir durch unsere Zeugenaussagen einen Beitrag zur Erkenntnis leisten können, sondern auch, uns über unsere Grenzen bewusst zu sein und uns auf den Dialog einzulassen mit anderen Menschen, die nicht die gleichen Spuren tragen wie wir und die keine vergleichbare Vergangenheit haben. Vor allem aber müssen wir uns der Tatsache bewusst werden, dass es keinen Besitzanspruch auf die Konstruktion der Erinnerung gibt. Dafür gibt es aber Empfänger, größtenteils aus den nachfolgenden Generationen, die nie die direkten Aussagen der Überlebenden hören werden und die es zu berücksichtigen gilt, wenn über die Tradierung nachgedacht wird. Ich glaube auch, dass für diejenigen von uns, die in den siebziger Jahren an der politischen Aktion beteiligt waren, die Aufarbeitung der Geschichte aus der Gegenwart dieses zerrütteten Landes heraus über das Zeugnisablegen hinausgeht und bedeutet, eine aktive Rolle im Verständnis des Geschehen zu spielen. Dazu müssen wir an der Erforschung der geheimen Haftzentren arbeiten, ihr Verhältnis zur Gesellschaft aufklären, unseren verdrängten Massenmorden und der heutigen Straflosigkeit nachgehen und uns selbst einbringen, um unsere eigene Praxis zu hinterfragen.